

Nr. 188 Bromberg, den 19. August 1933.



Roman von Haunts Gelsam.

Urheberschutz für (Copyright by) Drei Quellen-Verlag, Königsbrück Sa.

(13. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Nach einer Viertelstunde hatte man den Koffer glücklich an der Zollabfertigung gefunden.

„Nun muß ich aber schleunigst zu meiner Tochter, die mit dem übrigen Handgepäck vor dem Bahnhofseingang wartet, sonst bekommt die es mit der Angst," sagte der Professor, „die Marga ist nämlich nicht so couragiert wie die Käte Bitte, kommen Sie doch mit und begrüßen Marga."

Als Alfred zur Uhr schaute und feststellte, daß sein Zug nun doch schon fort war und er jetzt noch einige Stunden Zeit hatte, begleitete er den Professor hinaus und freute sich über das freudig-erstaunte Gesichtchen von Marga Holten, das diese bei seinem unerwarteten Auftauchen machte.

„Das nenne ich eine Überraschung, Herr Wenger", sagte sie mit natürlicher Herzlichkeit. „Sind Sie auch soeben in Venedig angekommen?"

„Nein, ich bin im Begriff, wieder abzureisen," erwiderte Alfred, „aber ich habe noch ein paar Stunden Zeit und will Ihnen gerne noch etwas behilflich sein, wenn's geht."

„Das ist ja ausgezeichnet," meinte der Professor, „da werden Sie uns sicher zeigen können, wie wir zum Hotel Villa Regina am Lido kommen. Taxen gibt es ja in dieser merkwürdigen Stadt nicht."

„Ist auch nicht nötig", rief Alfred und sprang schnell zum Bahnhofsportal, wo links und rechts in endloser Reihe Hoteldiener standen, die in allen nur denkbaren Sprachen den ankommenden Reisenden ihre Hotels anboten.

Er suchte sich den Hotelburschen vom Hotel Villa Regina heraus, und dieser übernahm dann auch sofort das Gepäck und führte sie zum bereitliegenden Motorboot des Hotels.

Während der Fahrt durch den Canale und weiter durch die Lagunen zum Lido hin hörte Alfred vom Professor den Zweck dieser Reise. Man wollte in einer Stunde bereits wieder in Venedig sein, um zur nächsten Station zum Festlande zu fahren und den Flugplatz bei Mestre aufzusuchen.

Gegen 6 Uhr am Nachmittage erwartete man die Ankunft der Flieger des Internationalen Zuverlässigkeitsfluges, und bei Kätes Ankunft wollte man zugegen sein.

Es gab soviel darüber zu berichten, daß man ringsum die venezianischen Herrlichkeiten vergaß und früher, als man dachte, am Lido anlangte.

Hotel Villa Regina lag an der Hauptstraße, die von der Schiffsanlegestelle zum Badestrande führte, in einem kleinen Garten und machte fast den Eindruck eines pompösen italienischen Privathauses.

Alfred wartete in der kleinen, schattigen Hotelhalle, bis Professor Holten mit Marga sich umgezogen und erfrischt hatten, dann fuhr man zu dreien wieder nach Venedig zurück.

Da Alfred sich inzwischen vorgenommen hatte, den Nachtzug zu benutzen, kam es ihm jetzt auf eine Stunde mehr oder weniger nicht an.

So folgte er gerne der Einladung des Professors, mit zum Flugplatz nach Mestre zu kommen, um dort Käte Holten zu begrüßen.

Und merkwürdig, solch große Eile er noch kurz zuvor gehabt hatte, von hier fortzukommen, jetzt interessierte es ihn auf einmal, das kleine tapfere Mädel wiederzusehen, das in spätestens einer Stunde, von Wien kommend, hier eintreffen mußte.

*

Als an diesem Tage die siebzehn noch am internationalen Zuverlässigkeitsfluge teilnehmenden Maschinen den Flugplatz Aspern bei Wien verließen, hatte sich das Unwetter des Vortages gelegt. Käte Holten startete gegen 11 Uhr. Ihre Maschine war wieder völlig intakt, aber ihr Monteur klagte über heftige Schmerzen im Arm. Es mochte wohl durch die bei der harten Notlandung verursachte Schulterverrenkung kommen.

„Sollen wir den Flug lieber aufgeben?" hatte ihn Käte am Morgen besorgt befragt.

„Den Flug aufgeben wegen meinem Arm?" sagte Hartmann. „Auf keinen Fall, wir haben bisher durchgehalten und werden die beiden letzten Etappen auch noch schaffen."

„Morgen haben wir Ruhetag, da gehen Sie in Venedig mit Ihrem Arm aber zum Arzt", sagte Käte und freute sich, daß ihr Monteur den Mut nicht verlor.

Daß der Start erst um 11 Uhr stattfand, war den meisten Teilnehmern sehr recht, denn der österreichische Aeroklub hatte am Tage zuvor in Wien einen wundervollen Empfangsabend veranstaltet.

Die wenigen Stunden an der schönen blauen Donau verliefen viel zu schnell. Es war 11 Uhr geworden, als Käte zum lebhaften Bedauern der österreichischen Herren aufbrach. Sie hätte noch gar nicht bedacht, daß es schon Zeit zum Aufbruch sei, wenn ihr Kunstflieger Ehrhardt nicht unauffällig gesagt hätte, daß es besser sei, sich jetzt zur Ruhe zu begeben.

Käte wußte, daß Ehrhardt sie wie ein Schützling betreute und in uneigennützigster Weise immer wieder für sie sorgte. Auch vor dem Abflug von Wien hatte er ihr manch wertvollen Fingerzeig gegeben.

„Machen Sie es wie ich und überfliegen Sie die Julischen Alpen, das ist das Zweckmäßigste. Stören Sie sich nicht an den Kurs einiger Konkurrenten, die die Berge in weitem Bogen umgehen. Man verliert dadurch viel Zeit und kommt über jugoslawisches Gebiet, wo wir als Deutsche bei etwaiger Notlandung nicht allzuviel Hilfe und Entgegenkommen erwarten dürfen. Ein kleines Stück über die Berge wird als Vorübung für unsere letzte Etappe nach Genf mit dem unvermeidlichen Höhenflug über die Alpen sehr gut für

Sie sein. Auch die Wettermeldungen aus Klagenfurt und Venedig lauten sehr günstig."

Käte war ihm sehr dankbar für die wohlgemeinten Ratschläge und versprach, sich danach zu richten. Gemeinsam mit Ehrhardt und Hartmann zeichnete sie die Route in ihrer und Hartmanns Karte ein.

Man wollte zunächst den Kurs auf Graz nehmen, allerdings einen kleinen Bogen um den Semmering machen, von Graz in der gleichen Richtung weiterfliegen, bis man an der jugoslawischen Grenze die Drau erreichte, und dann die Eisenbahn durch das Tal der Drau bis Klagenfurt verfolgen, um von hier aus über den Predil-Paß Udine anzusteuern und dann der Bahnlinie entlang Venedig zu erreichen.

Es gab also größtenteils Bodenorientierung, so daß nur wenig nach dem Kompaß geflogen zu werden brauchte.

Ehrhardts Plan erwies sich als durchaus richtig, denn mühelos erreichte Käte Graz und einige Zeit später die Ufer der Drau. Vor der mächtigen Bergwand der Karawanken machte man eine Wendung, überflog bei klarer Sicht Klagenfurt und schraubte sich dann höher und höher, um dann in einem herrlichen und genußreichen Fluge die Julischen Alpen zu überfliegen.

Es war für Käte eines der mächtigsten Erlebnisse der ganzen Tour, als sie über die zackigen Gipfel der Bergriesen dahinschwebte und sich ein herrliches Panorama dort unten ausbreitete. Im Hintergrunde ragten die ewigen Schneeberge in die blaue Luft, und alles das wurde von einer milden Herbstsonne überstrahlt.

Allmählich wurden die Täler weiter, die steilen Berge rundeten sich, und plötzlich befand man sich im sonnigen Süden.

Käte ließ ihre Maschine im sanften Gleitfluge tiefer gehen, um die Landschaft dort unten deutlicher zu sehen.

Breite weiße Landstraßen, von der Sonne grell beschienen, schlängelten sich in vielen Windungen hinter der Stadt wieder in die weite venezianische Tiefebene.

Käte sah unter sich auf dem Wasser des Tagliamento und bald darauf auf der Piave den Schatten ihres Flugzeuges huschen, und endlich, nach langem Dahineilen über weitausgedehnte Maulbeerbaumplantagen, über Mais- und Tabakfelder entdeckte sie in der Ferne die Küste.

Erfreut rief sie ihren Orter an: „Hartmann, da, sehen Sie die Adria?"

Der Monteur wandte ebenfalls seinen Blick nach Süden, und dabei sah Käte sein vor Schmerzen ganz entstelltes Gesicht.

Um Gottes willen, dachte sie, Hartmann ist schlimmer verletzt als er mir sagte. Ich werde ihn in Venedig sofort zum Arzt schicken. Der arme Kerl tat ihr so leid, daß sie ganz vergaß, durch seine Verletzung vielleicht zur Aufgabe des Fluges in Venedig gezwungen zu werden.

Unermüdlich arbeitete der Motor, in grader Linie eilte die Maschine nach Südwesten, bis der Golf von Venedig in Sichtweite lag. Käte dachte nicht mehr an das herrliche Landschaftsbild, das sich dort unten ausbreitete, sie richtete ihr ganzes Augenmerk auf die bevorstehende Landung.

Tiefer ging das Flugzeug. Dort lag Venedig, vom Meere umschlossen, nur durch den gemauerten Bahndamm mit dem Festland verbunden. Ein Zug polterte über das Mauerwerk und eilte der Station Mestre zu. Nicht weit davon lag der Flugplatz.

In einer schnittigen Kurve überrundete Käte den Platz und setzte gleich darauf sanft auf den Boden auf.

Als die Herren vom Aero-Klub Italia zu ihrer Begrüßung herbeieilten, fragte sie zunächst nach einem Arzt. Ehrhardt, der bereits seit einer Stunde schon hier war und ihre Ankunft abgewartet hatte, übermittelte in französischer Sprache der Sportleitung ihren Wunsch.

Zum Glück war ein italienischer Arzt zur Stelle. So half Ehrhardt dem leise aufstöhnenden Monteur behutsam aus der Maschine und ging mit ihm zu dem bereits unterrichteten Arzt.

Eine Viertelstunde verging, und immer noch bekam Käte keinen Bescheid. Schon hatte sie selbst für die sichere Unterbringung ihrer Maschine Sorge getragen, als endlich Ehrhardt über den Platz auf sie zukam.

„Fräulein Holten," sagte er, „jetzt müssen Sie noch etwas mehr Mut aufbringen, als bei allen bisherigen Hindernissen und recht tapfer sein, Hartmann hat eine Blutvergiftung am linken Unterarm und muß sofort ins Hospital nach Venedig. Ohne Orter aber dürfen Sie nicht weiter am Wettbewerb teilnehmen."

*

Im Excelsior Palace, dem wundervollen Prachtbau am Lidostrande, der zu den feudalsten und prunkvollsten europäischen Hotels zählt, versammelten sich die Badegäste auf der dem Strande zu liegenden umfangreichen Terrasse zum täglichen 5-Uhr-Tee. Die Musik spielte die allerneuesten Melodien und Tanzschlager der alten und neuen Welt, und vornehme Engländer, elegante Französinnen, steinreiche Amerikaner, kurz, ein mondänes Publikum aus aller Herren Länder gaben sich hier ein Stelldichein.

Heute sah man zwischen den aparten Nachmittagskostümen weltbekannter Filmdiven und den neuesten Pariser Teekleidern auch zahlreiche Uniformen italienischer und englischer Marine- und Fliegeroffiziere. Die bevorstehende Coppa Schneider, deren Mittelpunkt das Excelsior Palasthotel bildete, gab der anwesenden Gesellschaft ihr Gepräge.

Unten am Strande, der sich vor der Hotelterrasse ausdehnte, hatte man bereits Tribünen für die Ehrengäste, für die Sportleitung und Journalisten sowie große Lautsprecheranlagen errichtet. Am nächsten Tage sollte das große flugsportliche Ereignis vor sich gehen.

Dicht neben der großen Treppe hatten Marianne und Dr. von Kamp auf der Terrasse Platz genommen. Sie erwarteten Heinz von Weltersburg, der bei der drückenden Hitze allein nach Venedig gefahren war, um eine Besorgung zu machen.

Wie Dr. von Kamp von Heinz gehört hatte, war Alfred Wenger abgereist. In einem ausführlichen Brief hatte er sich von Heinz von Weltersburg verabschiedet und seine Gründe dargelegt, weshalb er es für besser hielt, wenn er sich von Marianne trennte.

Mit Befriedigung hatte Dr. von Kamp dieses gehört. Nun hatte er freie Bahn, da überraschend schnell das Haupthindernis, das sich seiner Werbung um Marianne in den Weg gestellt hatte, verschwunden war.

Allzu stürmisch durfte er allerdings nicht vorgehen, denn Marianne war unberechenbar. Zunächst mußte er versuchen, sich ihre Gunst in jeder Weise zu sichern. So hatte er sie jetzt mehrmals zu einem Tanz aufgefordert, obwohl er sehr ungern tanzte. Zu seinem größten Erstaunen lehnte es Marianne jedoch jedesmal ab.

Sie stand noch zu sehr unter der Einwirkung von Alfreds plötzlicher Abreise. Gewiß, sie sah ein, daß sie ihm mit dem in ihrer Aufregung gemachten Vorwurf, daß er sie nur ihres Geldes wegen begehre, Unrecht getan hatte. So viel hatte sie doch schon herausgefunden, daß diese Verdächtigung für einen Mann mit solcher Gesinnung, wie Alfred Wenger sie hegte, eine schwerwiegende Beleidigung sein mußte. Daß er daraufhin jedes weitere Debattieren abgelehnt hatte und abgereist war, erbrachte für Marianne den Beweis, daß er Charackter hatte.

Sie wollte ihm in den nächsten Tagen, wenn sie sich von dem ersten Schreck erholt hatte, einen ausführlichen Brief schreiben, ihn um Verzeihung bitten und dann vorschlagen, daß sie nach Schluß ihrer Reise zu Verwandten zum Niederrhein kommen würde, wo sie ihn häufiger sehen und sprechen könnte.

Zwischen all diesen Gedanken versuchte Dr. von Kamp sie so gut wie nur möglich zu unterhalten. Da diese Unterhaltung fast nur einseitig geführt wurde, fiel es ihm nicht ganz leicht. Er beschränkte sich darauf, Marianne über die kommenden und gehenden Gäste, über deren Nationalität und Zweck ihrer Anwesenheit, so weit er selbst etwas darüber wußte, zu unterhalten.

Zum ersten Male zeigten sich die Teilnehmer an der Coppa Schneider, einige junge englische und italienische Offiziere. Die Rennleitung hatte nach den letzten Trainingsflügen mittags um 12 Uhr die teilnehmenden Maschinen plombiert; jetzt ruhte bis zum eigentlichen Rennen jede Flugtätigkeit. (Fortsetzung folgt.)

Mein Besuch in der Opiumhöhle

Ein argentinisches Erlebnis.

Von Heinz Erich Platte.

An einem der langweiligen argentinischen Sommerabende, die für jeden in Buenos Aires lebenden Europäer eine unerschöpfliche Quelle des Stumpfsinns bedeuten, stand ich in einer Seitenstraße der Avenida de Mayo vor einem Stiefelputzerladen und zählte meine Barschaft. Die Ermittlungen ergaben, daß ich gerade noch drei Pesos besaß. Damit war nun wirklich nicht viel anzufangen. Ich sah voraus, daß mir wieder einmal ein „verlorener Abend" bevorstand; ich würde mir wie gewöhnlich die Stiefel putzen lassen, würde mir dann zwei Zeitungen kaufen und sie in einem der zahlreichen Kaffeehäuser lesen. Und dann, etwa eine halbe Stunde später, würde ich — angewidert durch den geckenhaften Argentinier am Nebentisch, der in Verfolg der Landessitte in bedrohlicher Nähe meines blankgewichsten Halbschuhs andauernd auf den Boden spuckt — meinen Whisky bezahlen und mißvergnügt nach Hause gehen.

Nein, dieses abwechslungslose Programm gefiel mir nicht. Ich wollte wieder einmal etwas Neues, Ungewöhnliches erleben, und kurzentschlossen schwang ich mich auf eine gerade vorüberfahrende Straßenbahn, deren Ziel mir völlig unbekannt war.

„Wohin?" fragte der Schaffner.

„Bis zur Endstation."

Der Beamte musterte erstaunt meinen sauberen Kragen (es war der letzte, den ich besaß) und sagte mit Betonung:

„Wir fahren zur Boca!"

Nu, wenn schon — wollte ich erwidern, schwieg aber, da mir im Moment nicht einfiel, wie das auf spanisch hieß.

Wir fuhren eine Stunde lang, und die Straßen wurden immer dunkler. Auch die Zeitungsjungen, die zwischen den Haltestellen auf den Trittrettern herumturnten und „La Critica quintaaah!" brüllten, verschwanden allmählich, und schließlich hielt der Wagen im südlichen Teil der Boca, der berüchtigtsten Gegend des Hafenviertels.

Bedächtig schlenderte ich durch die stillen Gassen, betastete liebevoll meinen in der hinteren Hosentasche verborgenen Browning und wartete auf das Erlebnis.

Und es kam! Ein junger Mann trat auf mich zu, zog höflich den Hut und fragte, wie er am besten zum Zentrum käme. Er sei Spanier, erst vierzehn Tage im Lande und hätte sich in diese Gegend verirrt.

Ich gab die gewünschte Auskunft und riet ihm, dieses dunkle Viertel so schnell wie möglich zu verlassen. Er erschrak, bat mich, ihn ein Stückchen zu begleiten und meinte, ich müsse hier wohl recht gut Bescheid wissen. In mir wurde der Ehrgeiz wach, und so erklärte ich ihm, daß ich diese Gegend wie meine Westentasche kenne.

In diesem Augenblick begegnete uns ein dunkel gekleidetes Mädchen von jener bezaubernden südlichen Anmut und Grazie, wie man sie bei argentinischen Frauen so häufig findet. Es fragte so im Vorbeigehen, ob wir nicht eine Opiumhöhle sehen wollten, und da der Spanier nicht übel Lust zeigte, eine solche geheimnisvolle Lasterstätte kennenzulernen, ließ ich mich überreden, mitzugehen.

Das Mädchen führte uns zehn Minuten lang durch ein Labyrinth von Straßen und stockdunklen Gassen. Dann geleitete es uns durch eine niedrige Haustür über einen finsteren Hof und stieg schließlich über eine holprige Treppe in einen Keller hinab. Wir folgten zögernd, und ich versäumte nicht, dem Spanier ein hastiges „Ojo!" (Achtung!) zuzuflüstern.

Es ereignete sich aber nichts von Bedeutung. Unsere Führerin schob uns in einen schwach erleuchteten, schmucklosen Raum und verschwand mit dem Bemerken, bald wiederzukommen, durch eine Tapetentür.

Wir warteten gespannt, was nun kommen würde. Dieser Abstecher in den Opiumkeller versprach jedenfalls ein hochromantisches Erlebnis zu werden. Auch der Spanier schien dieser Meinung zu sein, denn er blickte erwartungsvoll nach der Tapetentür, lächelte mir mit der Miene eines verläßlichen Bundesgenossen freundlich zu und zündete sich eine Zigarette an.

„Rauchen Sie auch, Caballero?" fragte er. Ich nickte, und mit vollendeter Grandezza reichte er mir sein vergoldetes Etui entgegen . . .

Was sich weiter abspielte, habe ich auch später nie genau erfahren. Ich erinnere mich nur, daß sich plötzlich dunkle Nebel über meine Augen senkten und der schon halb unbewußt ausgeführte Griff nach dem Browning nur eine müde Geste blieb, weil mein Denken und Fühlen sekundenschnell in die schwarzen Schatten einer tiefen Ohnmacht versank.

Beim Erwachen, das wohl geraume Zeit später erfolgt sein muß, kam mir meine Umgebung reichlich „spanisch" vor. Ich saß in einer Autodroschke, die mich mit rasendem Tempo durch die inzwischen schon menschenleer gewordenen Straßen des Zentrums trug. Als ich noch damit beschäftigt war, mir die letzten Geschehnisse wieder in Erinnerung zu rufen, hielt der Wagen vor meiner Wohnung. Mechanisch bezahlte ich die Taxe, schloß mein Zimmer auf und ließ mich auf einen Stuhl fallen. Ich mußte mir erst meine Pfeife anzünden, um besser darüber nachdenken zu können, was in den letzten Stunden denn eigentlich geschehen war. Die blauen Tabakswolken brachten mir rasch eine aufklärende Ideenverbindung. Ich sah wieder ganz deutlich das Kellerzimmer in der Boca, und sofort fiel mir auch die Zigarette ein, die natürlich ein Betäubungsmittel enthalten hatte.

Fast automatisch griff ich nach der Westentasche. Natürlich, die Uhr war weg! Aber das Geld, wahrhaftig, das Geld war noch da! Nun, den Verlust hätte ich verschmerzen können. Aber ich fand noch etwas anderes in meiner Brieftasche, einen Zettel. Darauf stand:

Muy Senor nuestro: Sie sollten sich etwas schämen, so wenig Geld bei sich zu tragen! Ich hatte Sie mindestens auf fünfzig Pesos taxiert. Bueno, der Mensch kann sich irren. Die Uhr und eine Visitenkarte mit Ihrer Adresse haben wir als Andenken behalten. Das Geld haben wir Ihnen gelassen, damit Sie den Chauffeur bezahlen können. — Wie finden Sie es übrigens, daß wir Sie so fürsorglich per Auto nach Hause geschickt haben?

Wenn Sie wieder in die Boca kommen, zeigen wir Ihnen zur Abwechslung mal eine Kokainstube. Vergessen Sie aber nicht, etwas mehr Geld einzustecken.

Fernando y Rosita, Saludos.



Bunte Chronik



Herzkontrolle durch das Telephon.

Bei einem bekannten Londoner Arzt ist eine junge Frau in Behandlung, die unter schweren Herzbeschwerden leidet und jeden Tag untersucht werden muß. Um ihr den täglichen Weg und die damit verbundenen Kosten und Anstrengungen zu ersparen, kam der Arzt auf einen großartigen Gedanken. Er setzte sich mit der Telephongesellschaft in Verbindung und ersuchte um die Erlaubnis, in den Apparat seiner Patientin ein besonders konstruiertes Stethoskop einbauen zu dürfen. In den Telephonhörer der Kranken wurden nun ein empfindliches Mikrophon und ein Verstärker eingebaut. Jeden Tag ruft der Arzt seine Patientin an und kontrolliert telephonisch ihre Herzschläge. Er ist mit dieser Untersuchungsmethode durchaus zufrieden. Durch das Telephon sollen die Herzschläge lauter und deutlicher hörbar sein als mit Hilfe eines gewöhnlichen Stethoskops.

*

Lebensrettung unter Todesdrohung.

Eine wahre Geschichte, die soeben aus Amerika berichtet wird, dürfte wohl in ihrer Art einzig dastehen. In Brooklyn führt eine breite Brücke über den Hudson. Wie es bei jeder Brücke manchmal vorkommt, sprang auch hier kürzlich ein Lebensmüder in die Fluten. Doch er blieb nicht unbemerkt. Ein wachsamer Schutzmann näherte sich sofort dem Geländer, löste den Rettungsring und warf ihn an der Rettungsleine hinunter. Der Selbstmörder rührte sich jedoch nicht, vergeblich befahl der Polizist: „Halten Sie sich an dem Ringe fest!" Endlich wurde es dem Hüter des Gesetzes zu dumm, er zog seinen Revolver, zielte und rief hinunter: „Halten Sie sich sofort an dem Rettungsring fest oder ich schieße!" Auf diese Drohung hin ließ sich der Lebensmüde, eingeschüchtert, aus dem Wasser ziehen.

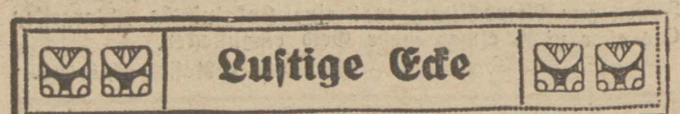
„Haushaltingenieurin."

Die Columbia-Universität in Amerika macht sich jetzt die Heranbildung von Haushaltsingenieurinnen zur Aufgabe. Aus einem Bericht über diese Ausbildung sei folgendes entnommen: Für die Studentinnen, die sich dem Household Engineering widmen, wurden folgende Abteilungen errichtet: Entwurf von Plänen für Hausbau, Einrichtung des Hauses, Haushaltinventar, gesundheitliche Vorsorge beim Hausbau und bei der Hauseinrichtung, Haushaltführung. Architektur-, Physik-, Chemie- und bakteriologische Kurse werden im Anschluß an die Belehrungen in den Hauptabteilungen abgehalten. Das Studium der Einrichtung des Hauses dauert ein Jahr, wobei Gesundheitslehre im Alltag besonders berücksichtigt wird. Ebenfalls ein Jahr wird Household Engineering studiert, und ein Jahr wird mit einschlägiger Forschungsarbeit verbracht. Drei Laboratorien sind mit Haushaltbehelfen (Maschinen, Apparaten, Koch- und Reinigungsgeräten usw.) ausgestattet, die oft bis zu einem Dutzend von der gleichen Type vorhanden sind. Die Studentinnen müssen jeden Behelf prüfen und seine Konstruktion, die Methode, nach der er arbeitet, die Art, wie er gereinigt und repariert werden muß, seine Gebrauchstüchtigkeit, die Betriebskosten, die er verursacht usw. ermitteln und feststellen, ob die Dienste, die der Apparat leistet, im richtigen Verhältnis zu den Anschaffungs- und Betriebskosten stehen. So wird die Studentin befähigt, Käufer darüber zu informieren, was sie am besten kaufen, und warum ihnen dieser oder jener Apparat als bester empfohlen werden kann.

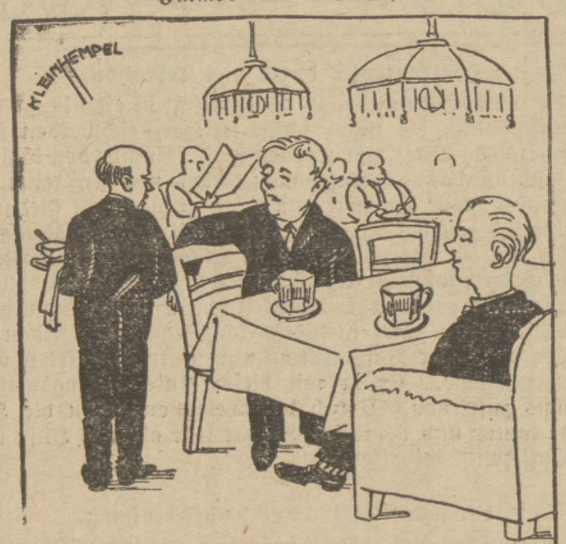
*

Welches Land gibt die meisten Briefmarken aus.

Man hat festgestellt, daß das Land Nicaragua die meisten Briefmarken herausgegeben hat, bisher 1037 Stück, dann folgen die Türkei mit 918, Mexiko mit 727, Salvador mit 687 Marken. Nach diesen exotischen Ländern erscheint Deutschland mit fast 600 verschiedenen Marken, dann kommen die Vereinigten Staaten mit knapp 500 und Belgien mit 450 Marken.



Immer in der Rolle.



„Kellner, Sie haben uns doch nicht vergessen?"
„Aber gewiß nicht, meine Herren — die gefüllten Kalbsköpfe, nicht wahr?"

* **Verlobung.** Der Vater kam aufgeregt:
„Meine Tochter hat sich soeben verlobt!"
„Wer ist denn der Glückliche?"
Der Vater strahlte:
„Ich!"

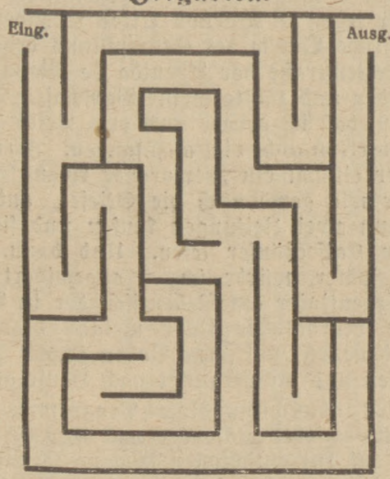
* **Gebet.** Der passionierte Angler saß am Ufer und seufzte: „Heiliger Petrus, Schutzpatron aller Angler, laß mich bitte heute einen Fisch fangen — einen Fisch, so groß — so groß, daß ich nicht nötig habe, zu lügen!"



Rätsel-Ecke



Irrgarten.



Aufgabe:

Wer findet, ohne sich mehr als einmal in eine Sackgasse zu verlaufen, aus diesem Wirrwarr von Straßen den Weg ins Freie (Ausgang)?

*

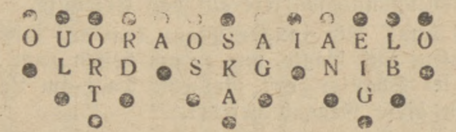
Viereck-Rätsel.

Moselwein, Sonnenuhr, Blaubeere,
Bernstein, Kornblume, Pechnelke,
Bergstock, Kartoffel, Helgoland.

Diese Wörter sind in einem Viereck von 9×9 Feldern so untereinander zu bringen, daß von links oben nach rechts unten eine schräge Linie entsteht die eines der obigen Wörter wiederholt.

*

Spitzen-Rätsel.



Die Punkte dieser Spitze sind durch Buchstaben zu ersetzen, und zwar so, daß, von oben nach unten gelesen sinnvolle Wörter entstehen. Sind es die richtigen Wörter, so bezeichnet die obere waagerechte Linie einen bekannten Dichter der Steiermark.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 183.

Rösselsprung:

Verschmitzte K[illegible] la[illegible]e den Wichten;
Uebe strenge, dich selber zu richten!
Trag' mit Geduld der Menschen Fehle:
So reift in dir der Adel der Seele.

O. Promber.

•

Besuchskarten-Rätsel: Sparkassenverwalter.

*

Scherzfragen:

1. Der Waschbär.
2. Beim „s".
3. Ins 21.
4. Der Wasserleitung.
5. Der Lampenzylinder kann springen, die Uhr nur gehen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.